

# Possedomanie - eine chronische Krankheit der deutschen Sprache

Autor(en): **Steiner, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1983)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421384>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Possedomanie — eine chronische Krankheit der deutschen Sprache

Schauen Sie sich im Blätterwald einmal etwas genauer um, und Sie werden die Feststellung machen, daß man im Deutschen heutzutage fast nichts mehr *haben* will, sondern soviel wie nur möglich *besitzen* möchte. Diese Seuche — ich nenne sie Possedomanie — wütet von der Nordsee bis hinauf zu den Alpen. Vorbei ist die Zeit, da es genügte, Humor, Genie, die Frechheit, Geschmack, jemandes Vertrauen, Autorität und hundert andere immaterielle Dinge und Eigenschaften zu *haben*. Die Grundbedeutung des Wortes *besitzen* ist *auf etwas sitzen*, was meines Erachtens ein treffendes Bild abgibt, um darzutun, daß jemand seine Eigentumsrechte an einem wirklich konkreten Gegenstand ausübt.

Die Ausdehnung und die Übertragung der Grundbedeutung des Wortes auf immaterielle und abstrakte Begriffe war und ist nach meinem Dafürhalten weder notwendig noch ästhetisch wünschenswert. Im Band 9 der Dudenreihe (Die Zweifelsfälle der deutschen Sprache) wird das Verb eingehend besprochen (man lese dort einmal nach), aber die Nachfolger des verewigten Herrn Konrad Duden vermögen mich mit ihren Argumenten nicht in allen Belangen zu überzeugen. Sie tadeln zwar die Überdehnung des übertragenen Gebrauchs und verwerfen (zu Recht) *keine Ahnung besitzen* wie auch *einen guten Posten besitzen* (unter uns gesagt; ich kenne Leute, die einen guten Posten sehr wohl be-sitzen), finden es aber in Ordnung, wenn jemand *die Frechheit* oder *Talent besitzt*. Der Logik im Begrifflichen und, nicht zuletzt, auch der Schönheit des sprachlichen Ausdrucks wäre weit besser gedient, wenn der Duden es wagte, *besitzen* auf den Platz zu verweisen, der ihm von seiner Grundbedeutung her zusteht. Jedenfalls hat der Duden dieser Überdehnung nicht mit der notwendigen Kraft entgegengewirkt, sondern lakonisch registriert, im Gebrauch des Wortes *besitzen* habe sich die Grundbedeutung ausgedehnt und auf dies und jenes übertragen. So gesehen kommt mir der Duden oft wie eine Palastwache vor, die einen Attentäter, der sich Zutritt verschaffen will, nicht etwa überwältigt, sondern einfach passieren läßt, nach der Ermordung des Fürsten aber pflichtschuldigst Meldung erstattet, ein Attentäter sei in den Palast eingedrungen und habe Seine Durchlaucht umgebracht. Oder wären sonst so üble Anglizismen wie *einmal mehr* oder *gefolgt von* oder so schiefe Konstruktionen wie *unverzichtbar* nicht nur in die Umgangssprache, sondern auch in unsere Wörterbücher eingedrungen?

Stellen wir unser mißhandeltes Deutsch dem Französischen, dem Italienischen und dem Englischen im Vergleich gegenüber, so können wir feststellen, daß in diesen Sprachen die dem Wort *besitzen* analogen Wörter *posséder*, *possedere* und *to possess* nur dann verwendet werden, wenn von *besitzen* im engsten und eigentlichen Sinne des Wortes die Rede ist. Es würde keinem Franzosen einfallen, *Elle possède beaucoup de charme* zu sagen. Und ein *He possesses a lot of taste* aus dem Mund eines Briten wirkt wie eine Siebzigfrankennote, nämlich falsch. Von dem vom Duden abgesegneten *Mann, der große Fähigkeiten besitzt*, über die nach Duden noch nicht salonfähige *Frau, die blaue Augen besitzt*, zum *Auto, das vier Türen besitzt* (es stinkt zum Himmel und ist uns allen aus der Werbung bekannt), führt ein sehr kurzer Weg.

Nun glaube man aber ja nicht, daß nur einfache Gemüter und unbedarfte Werbetexter von der Possedomanie befallen worden sind und immer noch befallen werden. So lesen wir z. B. bei Friedrich Torberg in seinem Werk *Die Erben der Tante Jolesch mit Befremden*, daß

*jemand eine Chance besaß,*  
*jemand einen fanatischen Verehrer besaß,*  
*ein Name Zugkraft besaß,*  
*Deutschland jüdische Spitzensportler besaß* und  
*jemandes Pferdekopf entfernte Ähnlichkeit mit demjenigen einer anderen Person besaß.*

Der scharfzüngige Torberg hatte (er selbst hätte da wohl *besaß* geschrieben), was das Verb *besitzen* betrifft, offensichtlich kein Übermaß an Sprachgefühl. Mein Beifall ist in dieser Hinsicht jedenfalls (ich gebrauche hier seine eigenen Worte) durchaus enden wollend.

Laut einer Mitteilung der „Neuen Zürcher Zeitung“ *besitzt* der neue Bürgermeister der Weltstadt Chicago *eine väterliche Ausstrahlung*.

Im Magazin der „Züri Woche“ (der Bindestrich ist bei dieser Zeitung Mangelware) weiß Dr. Charlotte Peter von Juwelieren zu berichten, die *psychologisches Zartgefühl besitzen*.

Möbel-Pfister informiert seine Teppichkunden in einer Anzeige, daß Indien und Pakistan *keine so alte Knüpftradition besitzen* wie Persien.

Der Vater der indischen Prinzessin, mit der der Schweizer Industrielle Dieter Bührle prozessieren mußte, *besitzt*, will man der „Schweizer Illustrierten“ Glauben schenken, nicht weniger als *acht Frauen*.

So weit, so gut. Wir müssen uns wohl immer wieder damit abfinden, daß — wenigstens im Deutschen — Menschen auch ab-

strakte und immaterielle Dinge und gelegentlich auch andere Menschen *besitzen*, obwohl sie diese wie auch jene auch ganz einfach *haben* könnten. Spannender wird es aber dann, wenn leblose Gegenstände Dinge *besitzen*, die ihrerseits ebenfalls nicht beseelt sind.

Der große Leopold Szondi läßt in einem seiner Werke, ohne mit einer Wimper zu zucken, zu, daß *die Berufswahl eine hohe Wichtigkeit besitzt*.

*Nur Reine Schurwolle besitzt die außergewöhnliche Eigenschaft, filzen zu können.* Mit dieser (wörtlich zitierten) Feststellung wirbt das Internationale Woll-Sekretariat (Düsseldorf - Wien - Zürich) für Teppichböden, die durch die Verleihung des Wollsiegels sozusagen geadelt worden sind. Diese Nobilitierung hat denn auch zur Folge, daß aus reiner Schurwolle *Reine Schurwolle* wird.

Der letzte Schrei der schweizerischen Uhrenindustrie, *die Swatch*, besitzt laut einer Anzeige in der „Coop-Zeitung“ ein *Zifferblatt*.

Der Berner Journalist und Schriftsteller Jakob Fischer schildert uns in einer seiner Kurzgeschichten ein *Haus, das einen Turm mit vielen Schießscharten besitzt*.

Ein sprachlich-stilistisches Antidenkmal hat sich der Sekretär der Eidgenössischen Kommission für Denkmalschutz, Dr. Martin Fröhlich, in einem inhaltlich sehr interessanten Beitrag über die sogenannte Bundeshausarchitektur gesetzt. In der Monatszeitschrift „SCHWEIZ“ erfährt der geneigte Leser, daß *die Zeit*, in der die Bundeshausarchitektur entstand, *weder einen eigenen Baustil noch den Mut zu eigenen eigenständigen Leistungen besessen hat*.

Einen Bericht, der vornehmlich Sozio-Zoologen interessieren dürfte, hat unlängst die „Neue Zürcher Zeitung“ geliefert. In einem wissenschaftlich einwandfreien Artikel wird eine neue Bienenseuche, die Varroatose, vorgestellt. Unter anderem vergleicht der Autor die Varroa-Milbe, die als Spinnentier vier Beinpaare *hat*, mit der *Bienenlaus, die deren drei besitzt*. Darf man nun daraus schließen, daß diese Laus, da sie doch zur Klasse der Besitzenden gehört, vielleicht so etwas wie ein aristokratischer Parasit ist?

Besitzen Sie einen Pelzmantel? Wenn ja, dann passen Sie auf, denn Pelztragen ist — so die Broschüre der Tierschützer — eine Gewissensfrage. Besitzen Sie eine Familie? Wenn ja, dann passen Sie doppelt auf; hier nämlich ist *besitzen* eine Frage des guten Geschmacks und der unantastbaren Menschenwürde. Und besitzen Sie Sprachgefühl? Hoffentlich nicht, denn sonst könnte man annehmen, Sie hätten keines.

R. Steiner